

Dipl.-Ing. agr. Andreas Böttger

* 19.11.1964 in Porstendorf, † 08.05.2018 in Jena

Praktiker, Geschäftsführer

Herr Böttger, Sie sitzen seit 1997 auf dem Stuhl Ihres Vaters und es interessiert zunächst Ihr Lebensweg bis dahin.

Ich bin in Porstendorf bei den Eltern aufgewachsen und hatte über meinen Vater sehr intensiven Kontakt zur Landwirtschaft. Schon während meiner Schulzeit verdiente ich mit in der Landwirtschaft etwas zum Taschengeld dazu. Braucht ich z. B. Sprit für Moped,, dann half ich entweder im Kälberstall oder im Getreidelager aus. Als ich mit 15 Jahren die Fahrerlaubnis für den Traktor bestand, habe ich sofort bei Krugs Erhard Mist gefahren. Ich wurde dann vom Betrieb delegiert und habe eine Lehrausbildung mit Abitur in Meilitz bei Gera, einem großen Gemüseanbaubetrieb, gemacht. Nach den drei Jahren Lehre kam die Armeezeit, aber auch dort wurde man weiter von der LPG betreut.

Im Anschluss daran, also 1987, begann ich ein Landwirtschaftsstudium in Halle in der Fachrichtung Pflanzenproduktion. Das erfolgte wieder in Form einer Delegation durch die LPG (P) Löberschütz, womit die Verbindung zum Betrieb sichergestellt war. So habe ich in den Ferien während der Ernte geholfen oder wurde zu den Mitgliederversammlungen eingeladen.

Dann haben Sie ja gerade in der Wendezeit Ihr Diplom gemacht.

Mein Studium ging noch zwei Jahre über die Wende hinaus. Danach begann ich an einer Promotion zu arbeiten. Aber nach einem Jahr wurde leider mein Professor aus politischen Gründen entlassen, so dass ich meine Doktorarbeit nicht bei ihm beenden durfte. Man hat mir dann nahegelegt, mit einem anderen Thema neu anzufangen, aber das wollte ich nicht.

Nun stand für mich das Problem, Arbeit zu finden. Die Landwirtschaftsbetriebe verfügten über einen riesigen Arbeitskräftebestand, der abgebaut werden musste. Das war in Golmsdorf nicht anders.

Also ging ich einen anderen Weg und baute mit einem Freund zusammen in Aschersleben eine Computerfirma auf. Wir schrieben Computerprogramme auch für Landwirtschaftsbetriebe (Schlagkartei, Flächenverwaltung oder für Materialverwaltung) und betreuten so Landwirtschaftsbetriebe, Handel und Gewerbe und eine Raiffeisenbank in diesem Raum. Das war ein sehr angenehmer Job.

Hier saßen wir in einer für Landwirte sehr lukrativen Gegend. Die Bauern wirtschafteten dort auf 90 bis 100er Böden und hatten immer gute Ernten. Außerdem hatte ich in dieser Zeit im Betrieb in Golmsdorf alles betreut, was mit EDV oder mit Computern zu bearbeiten war, z. B. führte ich die Planung mit durch.

Und eines Tages, im Jahr 1996, fragte mich der Vater, ob ich Interesse hätte, den Betrieb zu leiten. Wir einigten uns dann darauf, dass ich ab 01.01.1997 erst einmal halbtags beginne. Ich wollte meine Computerfirma gern meinem Bruder übergeben. Wir regelten das so, eine Woche in Golmsdorf und eine Woche in Aschersleben, um den Bruder einzuarbeiten. Am 30.06.1997 hat der Vater aufge-

hört und ich begann ab 01.07.1997 meine Tätigkeit als Vorstandsvorsitzender der Gleistal Agrar e. G. Im ersten Halbjahr 1997 hatte mich mein Vater eingearbeitet, danach sagte er, „nur wenn du mich rufst, komme ich, ansonsten nicht“. Das hat er sehr konsequent durchgehalten und das hilft mir natürlich, denn es ist nichts unangenehmer, als wenn man eine Entscheidung fällt, die dann von jemand anders revidiert wird.

Sie wurden dann von den Mitgliedern als Vorstandsvorsitzender gewählt?

Richtig. Der Vater hat den Vorschlag in den Vorstand eingebracht, bevor er mich gefragt hat und erst nach dessen Zustimmung redete er mit mir über den Vorsitz.

Was würden Sie heute als Hauptproblem bei Ihrem Einstand bezeichnen?

Der Vorsitzende muss nicht unbedingt wissen, wie man Getreide anbaut, wie man Kühe melkt, oder wie man Gemüse erntet. Das Hauptproblem ist eigentlich mehr ein ökonomisches und das war am Anfang besonders schwierig, weil natürlich alle erst mal skeptisch auf den „Jungen“ schauten. Wollte ich etwas verändern, konnte ich nicht einfach mit brachialer Gewalt vorgehen. Wenn ich will, dass die Leute mitziehen, muss ich mir Verbündete suchen. Neuerungen habe ich am leichtesten durchgesetzt, wenn es mir gelang, die Ideen so zu vermitteln, dass die Betroffenen am Ende glaubten, sie kämen von ihnen und dann zeigten sie Eigeninitiative.

Herr Böttger, Sie übernahmen damals keine Genossenschaft, die am Boden lag, sondern ein wohlbestelltes Haus.

Das sehe ich zweigeteilt. Der Betrieb hatte schon Probleme, aber auch große Vorteile.

Der erste riesige Vorteil war, dass der Vater sich ganz intensiv um alles, was mit Flächen oder Gebäuden, also mit Eigentum, Maklern, Anwälten zu tun hatte, kümmerte. Das war sicher sehr zeitaufwändig, aber für den Betrieb auch finanziell außerordentlich nützlich.

Der Betrieb war eigentlich recht gut gestellt. Er hatte keine Altschulden mehr, die wenigen Kredite, dienten nur dem Flächenerwerb und waren auch noch zinsverbilligt. Von der finanziellen Lage her war es nicht sehr kompliziert. Das hat den großen Vorteil: Wollten wir etwas bauen, war das Geld erst mal da!

Beim reinen Kerngeschäft, also Rinder-, Schweine-, Gemüse- und Pflanzenproduktion sah es nicht ganz so gut aus. Es gab Bereiche, die haben das Geld regelrecht weggefressen z. B. die Rinderproduktion inklusive der Nachzucht. Ich habe das mal nachgerechnet, nur dieser Bereich hat 1996 700 000 DM Minus gemacht. Hier musste schnell etwas passieren.

Damit war die Milchproduktion das Erste, was wir uns vornahmen. Die Planung dafür machte ich noch mit dem Vater gemeinsam. Unsere Milchwirtschaft war völlig verzettelt.

In Kunitz standen ein Milchviehstall und eine Weidezentrale in Laasan, also 200 Kühe mit zwei Melkständen. 250 Kühe wurden in Golmsdorf in einen Milchviehstall gehalten und eine dazugehörige Weidezentrale befand sich in Beutnitz, also

auch hier zwei Melkstände. Und dann die große Jungrinderanlage in Jena-Löbnitz, die einzige Anlage auf Gülle war ziemlich ramponiert, da zeitweise Bullen gemästet wurden.

Ein unhaltbarer Zustand! Wir haben dann schon 1997 einen einzigen Stall für 400 Kühe auf Gülle in Jena-Löbnitz gebaut.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen, von 4 900 kg Milchleistung im Jahre 1997 gelang innerhalb der nächsten drei Jahre eine Steigerung auf 8 400 kg.

Das war doch nicht nur ein Ergebnis der Umstellung von Weide- auf Stallhaltung?

Nein, das resultiert aus einer Summe von Maßnahmen. Natürlich wirkte sich der Wechsel vom Stall auf die Weide und umgekehrt jeweils im Frühjahr und Herbst sehr negativ auf die Milchleistung aus. Also, kontinuierliches Futter, aber auch die Haltungsbedingungen waren wichtig.

Dazu ein Beispiel: Die Kühe legten sich früher immer hin, wo sie geradestanden und dann waren die Euter dreckig. Wir legten dann Gummimatten aus in der Hoffnung, dass sie sich auf die Matten und nicht mehr in den Güllegang legen. Aber sie waren nicht auf die Matten zu bewegen. Dann kauften wir 20 gepolsterte Matten und es geschah das Wunder, diese 20 Matten waren immer belegt und dahinter standen Tiere und warteten, dass jemand aufstand. Also schmissen wir die noch neuen Gummimatten raus und statteten den gesamten Stall mit den gepolsterten aus. Seitdem liegt keine Kuh mehr im Gang und das permanente Säubern der Euter mit der Dusche entfiel. Das hatte noch einen weiteren wichtigen Effekt, am Melkkarussell arbeitet statt zwei nur noch einer und die Arbeit ist dazu noch wesentlich leichter.

Diese Probleme gab es aber auch in der Pflanzenproduktion.

Das Problem der Erhöhung der Arbeitsproduktivität stand in der Pflanzenproduktion genauso an. Natürlich hatte der Vater den Arbeitskräftebestand schon deutlich reduziert, aber die 24 Mann bei der Übernahme durch mich waren immer noch zu viel. Wir sind heute bei 10 angelangt, aber das ging nicht innerhalb des ersten Jahres. Es wurde immer versucht, für die Ausscheidenden soziale Maßnahmen wirksam zu machen. Das hatte natürlich zwei Seiten, denn der Betrieb wird dadurch belastet und man ist ein Stückchen Sozialamt. Auf der anderen Seite ist es aber auch eine Frage der Existenzsicherung des Betriebes. Am Ende ist es ja eine Genossenschaft mit vielen Verpächtern.

D. h. es sind zum einen Leute dabei, die nicht sonderlich gut arbeiten, aber Mitglied der Genossenschaft sind, und es gibt Leute, die nicht sonderlich gut arbeiten, aber recht große Verpächter sind. Damit ist das immer eine schwierige Entscheidung, wenn man sagt, du und du - ihr müsst gehen.

Wichtig waren die Gespräche mit den älteren Beschäftigten. Wenn wir mit einem 62-jährigen sprachen, dass wir unsere Lehrlinge nicht einstellen können, während er über die Vorruhestandsregelung abgesichert wäre, fanden wir oft Verständnis.

Das Ganze geht mir zwar noch nicht schnell genug, aber es geht und das ist wichtig für den Betrieb.

Im Feldbau gab es eine unglaubliche Technisierung. Um mal einen Vergleich zu machen: Der heutige Feldbaubrigadier hat zu DDR-Zeiten schon in der Pflanzenproduktion gearbeitet, wenn auch noch nicht als Leiter. Er sagt, wir haben früher mit acht Mähdreschern geerntet, davon waren immer zwei kaputt und der Rest lief. Jetzt ernten wir mit zwei Mähdreschern, davon muss jeder bis etwa 500 ha Druschfrucht im Jahr ernten.

Und eigentlich müssen es zwei Abfahrer schaffen, aber wir sind immer noch bei drei. Doch es wird daran gearbeitet.

Vielleicht können Sie noch etwas zu den Investitionen sagen, die seit der Übernahme des Betriebes durch Sie realisiert wurden?

1997 bauten wir den 400er Kuhstall, davon mussten wir uns 1998 erst einmal finanziell erholen. 1999 begannen wir ein Getreidelager umzubauen. In die vorhandene Getreidelagerhalle konnten wir 1 000 Tonnen reinschütten, aber sonst nichts. Von diesem unbehandelten Korn zieht der Händler aufgrund hoher Feuchtigkeit, Besatz oder Schmachtkorn sehr viel ab. Deshalb haben wir aus der alten Lagerhalle ein modernes Getreidelager mit Annahemwanne, Trocknung, Reinigung und Zwischenlager- sowie mit Endlagerbehältern errichtet. Eine Anlage zur Futterherstellung bauten wir gleich mit dazu. Damit stellen wir das Kraftfutter für den Eigenbedarf her.

Ich möchte noch etwas zur Ökonomie des Getreidelagers sagen, denn es hat sich sehr schnell rentiert. Wir konnten sofort das Getreide nur noch mit den Grenzwerten an Besatz, Feuchte usw. liefern und erhielten dann einen besseren Preis. Man kann damit auch die Druschleistung erhöhen, weil schon bei einer Feuchte von teilweise bis 20 % das Dreschen möglich ist. Wir konnten früher beginnen und abends länger ernten und damit die Arbeitsproduktivität erhöhen oder Arbeitsspitzen brechen.

Aber die Trocknung kostet doch auch Geld, wird das durch die höhere Qualität aufgewogen?

Unbedingt, da wir ja selbst trocknen und nicht das Getreide dazu wegfahren müssen. Es gibt ein paar weitere Effekte, z. B. das Transportproblem innerhalb des Betriebes. Wenn das Getreide von Großlobichau nach Altengönna gefahren werden musste, so war ein Traktor mit zwei Hängern mindestens hin und zurück eine Stunde unterwegs.

Dann musste angestanden werden oder er konnte gar nicht abkippen. Kurz gesagt, wir haben mindestens die dreifache Kapazität an Fahrtechnik, also Traktoren und Hängern gebraucht, um das Getreide überhaupt von den Mähdreschern weg zu kriegen.

Zum Zweiten können wir verkaufen, wenn ein guter Preis zu erzielen ist und stehen nicht unter Verkaufszwang, was ja von den Händlern oft schamlos ausgenutzt wurde.

Und einen € mehr pro Dezitonne zu erwirtschaften, das ist schon ganz schön Geld.

Zum Dritten erhielten wir für den Bau des Getreidelagers Fördermittel.

Herr Böttger, der Gemüsebau ist ja nach der Wende erst einmal völlig weggebrochen, hat es da eine Renaissance gegeben?

Ach ja, der Gemüsebau, das war lange mein Sorgenkind. Obwohl wir von 1997 bis 1999 die Erträge ständig steigerten, fiel in der gleichen Relation der Preis. Wir machten somit permanent Minus in diesem Bereich. Daraufhin sahen wir uns sehr intensiv in Holland um und heute sind wir die Vorreiter beim Gemüse. Im vorigen Jahr stellten wir erst die gesamte Strecke Kohl komplett um. Von früher etwa 20 Arbeitskräften sind noch sechs für die Kohlernte und sechs für die Aufbereitung übriggeblieben. Die Traktoren fahren draußen selbstständig, d. h. sie sind vom Ernteband aus steuerbar. Die Leute, die den Kohl ernten, können den Traktor links, rechts, stopp oder vorwärts bewegen. Ein Traktorist tauscht nur noch den vollen Hänger gegen einen leeren und fährt die Großkisten die jeweils eine Tonne fassen und lädt sie drinnen mit dem Gabelstapler ab. Dann wird der Kohl in Kühlzellen zwischengelagert bis der Markt Bedarf anmeldet.

In diesem Jahr, also 2003 nahmen wir uns den Chicoree vor. Ich habe eine Chicoreetreiberei mitgeerbt, über die ich nicht ganz so glücklich war. Die Technik befand sich auf einem guten Stand, aber die Produktivität ließ einiges zu wünschen übrig. Gegenwärtig prüft ein Arbeitswissenschaftler die Arbeitsabläufe und ich war sehr beeindruckt, wie man die Produktivität gemeinsam mit den Leuten verändern kann. Ich habe gestaunt, dass es gelang, in einigen Bereichen, z. B. beim Putzen die Arbeitsproduktivität zu verdoppeln.

Hinzu kommt eine enorme Ertragssteigerung. Noch vor zwei Jahren waren wir der Meinung, mit 60 kg/m einen sehr guten Ertrag zu haben. Und nun ernten wir 75 kg/m.

Das ist wahrlich beeindruckend. Sie haben hier Fotoalben liegen, jedes mit einer Jahreszahl versehen, da ist wohl alles dokumentiert, was in dieser Zeit geschah?

Das ist richtig, auf die Dokumentation lege ich großen Wert, denn man vergisst leider sehr schnell. Ich habe in meinem Auto ein paar für mich wichtige Dinge wie ein Diktiergerät, auf das ich die Ideen, die mir gerade einfallen, gleich aufsprechen kann. Dazu einen Fotoapparat, ein Fernglas und das Telefon. Das sind die Utensilien, die ich brauche, wenn ich unterwegs bin. Alles was im Betrieb passiert, wenn irgendwo ein Problem ist, wenn wir etwas bauen oder verändern, das wird fotografiert.

Schauen wir doch mal rein. Das war am 03.06.1997 der Beginn des Stallumbaus. Oder hier macht der Vater das letzte Mal als Geschäftsführer einen Feldrundgang, ich bin auch dabei. Dieses Bild zeigt uns bei einem Besuch in Holland, dort waren wir oftmals zwei- bis dreimal im Jahr, um uns irgendwelche Neuerungen anzusehen. Oder hier die Einweihung des Bauernmarktes in Laasdorf, der ja auch eines meiner Problemkinder war. Oder hier ist uns mal ein Bagger umgekippt bzw. alleine abgefahren, in den Wald reingerauscht. Der war in zwei Hälften zerbrochen.

Auf diese Weise kann ich die sechs Jahre meiner Tätigkeit als Vorstandsvorsitzender mit allen Höhen und Tiefen noch einmal Revue passieren lassen. Es war

eine schwere aber auch von Erfolgen gekennzeichnete Zeit. Ich blättere gern mal in den Alben.

Sie haben in Kunitz eine Ziegenhaltung aufgebaut, das ist neben Dobitzschen die zweite große Anlage in Thüringen. Was hat Sie dazu bewogen?

Mit der Verlagerung der Jungrinder aus Kunitz in den Stall in Jena-Löbnitz suchten wir nach Alternativen für den Kunitzer Stall.

Wir bestellten uns Bücher über die Straußen-, Esel- und Ziegenhaltung, rechneten das ökonomisch mal durch und kamen sehr schnell an den Punkt. Wohin können wir die veredelten Produkte verkaufen? Zum Ersten schied die Eselhaltung aus. Bei den Straußen ist nicht das Fleisch das wichtigste Verkaufsprodukt, sondern das Leder. Aber es gab im Umfeld keine Lederfabrik, die uns unser Erzeugnis abgenommen hätte. Also blieben die Ziegen übrig und wir gingen es an.

Erste Frage, wo kriegen wir Lämmer her. Dobitzschen verkaufte keine und in ganz Deutschland fanden wir keine größeren Ziegenbestände. Aber In Holland gab es Ziegenhalter, die uns 200 weiße Lämmer im Jahr verkauften. So begannen wir 1999 den Kunitzer Stall für Ziegenhaltung und Ziegenmilchgewinnung umzubauen. Mit der Erweiterung des Bestandes kam ein Melkkarussell und ein Milchtank dazu.

Inzwischen sind wir so weit, dass in diesem Jahr 650 Ziegen gemolken werden. Die Stallkapazität reicht für 800 Ziegen aus.

Und was geschieht mit der Ziegenmilch?

Die geht nach Altenburg. Jeden zweiten oder dritten Tag fahren die Altenburger von uns die Milch ab. Dann ging die Molkerei pleite und ein westdeutscher Investor übernahm, der aber die alten Preise nicht mehr zahlen wollte. Die dortigen Bauern hatten sich glücklicherweise zusammengetan und vereinbart, dass sie keine Milch mehr liefern, wenn nicht die alten Preise weiter bezahlt werden. Da gab er nach mit der Einschränkung, nur die Ziegenmilchmenge zu den alten Bedingungen zu kaufen, die zum Zeitpunkt der Übernahme angeliefert worden war. Das traf nur uns, denn 1999 haben wir die ersten 85 von 100 Ziegen gemolken und für diese 60 000 kg durfte ich für eine DM pro Liter anliefern, alles was darüber lag, wurde mit etwa dem halben Preis vergütet.

Es wurde uns sehr bald klar, wir mussten die Milch selbst weiter veredeln, also eine eigene Käserei bauen. Wir beantragten Fördermittel, stellten einen Molke-rei-Diplomwirt als Käsereimeister ein und - noch Ende diesen Jahres soll es Golmsdorfer Ziegenkäse geben!

Dazu kann man nur gratulieren! Aber mich interessiert noch ein anderes Problem, das Naturschutzgroßprojekt „Muschelkalkhänge im mittleren Saaletal bei Jena“ wie es anfangs hieß. In der Entwicklungsphase 1993/1994 habe ich da sehr aktiv mitgearbeitet und bin oft in den Gemeinden Ihrer Genossenschaft gewesen, denn drei der damals ausgewiesenen Kerngebiete lagen in Ihrem Bewirtschaftungsgebiet.

Es ist richtig, wir sind überall von Kerngebieten umgeben. Ich will auch gar nicht leugnen, dass wir anfangs sehr skeptisch diesem Projekt gegenüberstanden. Denn ich bin Bauer und muss produzieren und wir befürchteten Beschränkungen der Bodenbewirtschaftung durch den Naturschutz. Doch das hat sich überwiegend als Irrtum erwiesen.

Im Gegenteil, wir beschäftigen im Winter unsere Leute mit Pflegemaßnahmen auf Flächen des Großprojektes und brauchen sie nicht nach Hause schicken. Seit 2001 führen wir viele Naturschutzmaßnahmen durch, die sogar vergütet werden. Es ist ja nicht nur das Mähen, sondern auch das Entbuschen bestimmter Flächen. Mittlerweile haben wir diese Arbeiten auf 60 ha durchgeführt, die uns von Egbert Friedrich, dem Leiter des Projektes, ausgewiesen wurden.

Anhand dieses Naturschutz - Großprojektes lässt sich sehr schön zeigen, dass die häufig auseinanderlaufenden Interessen von Landwirtschaft und Naturschutz durchaus vereinbar sein können, wenn von beiden Seiten Kompromissbereitschaft besteht. Und es ist ja auch für uns als Landwirte erfreulich, wenn wir dazu beitragen können, dass diese in Deutschland seltenen Orchideenvorkommen erhalten bleiben.

Unger, H. 2005: Interview mit Andreas Böttger in Breitschuh, G. et al. 2005: Thüringer Landwirtschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands, - 1990 bis 2004, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, S. 185 - 190